



Foto: image-images/Westend60

„Nur wenn es Kindern körperlich, psychisch und sozial gut geht, bleiben sie in so einer Zeit gesund“, sagt Gunther Moll. Ganz wichtig dabei ist körperliche Nähe. Kinder müssen einfach geherzt werden!

„Wir brauchen einen Befreiungsschlag“

CORONA-FOLGEN Seit Beginn der Pandemie müssen immer mehr Kinder und Jugendliche wegen psychischer Erkrankungen stationär untergebracht werden.

Die Kinder- und Jugendpsychiatrien in Bayern arbeiten am Limit. Immer mehr psychisch erkrankte und verhaltensauffällige Kinder müssen stationär aufgenommen werden. Auch die ambulanten Möglichkeiten sind vielerorts ausgeschöpft. Professor Dr. Gunther Moll, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Erlangen, spricht über die Ursachen. Aus seiner Sicht braucht es einen radikalen Systemwechsel.

Herr Professor Moll, hat sich die Lage in der Kinder- und Jugendpsychiatrie wieder etwas entspannt?
Das Gegenteil ist leider der Fall. Wir haben mehr Fälle denn je. Ich stelle Ihnen das mal anhand unserer Warteliste dar. Darauf stehen jetzt schon 150 Kinder und Jugendliche, die so schwer erkrankt sind, dass eine ambulante Hilfe nicht ausreicht. Die Tendenz ist steigend, da wir pro Woche etwa 20 stationäre Anmeldungen bekommen, aber nur maximal fünf anbieten können. Dabei werden die Belastungen der Kinder und Jugendlichen immer schwerwiegender, und hinter ihnen steht ja auch eine Familie, die verzweifelt ist und nicht mehr weiter weiß.

Heißt das, Sie müssen in Erlangen auch Kinder und Jugendliche abweisen, die suizidgefährdet sind?
Nein, hierfür gibt es immer ein Bett! In unserer Nähe ist die Kinder- und Jugendpsychiatrie Nürnberg für die Akutversorgung von selbst- und fremdgefährdeten Patienten zuständig.

Welche Erkrankungen behandeln Sie im Klinikalltag am häufigsten?
Am häufigsten haben Kinder Angst und diese Angst ist ganz vielfältig und individuell. Sehr viele unserer jungen Patienten sind seit Beginn der Pandemie in einer Angstspirale gefangen. Sie haben Angst, weil sie nicht wissen, wie es weitergeht. Für sich privat, in der Schule und in der Familie. Die Kinder haben Angst davor, sich mit Corona anzustecken oder ihre Angehörigen, allen voran die Großeltern, zu gefährden. Sie leben in ständiger Sorge und

ZUR PERSON



Foto: Simon Rieger

Professor **Gunther Moll** ist 1957 geboren, seine Geburtsstadt ist Rothenburg ob der Tauber. Moll studierte in Würzburg Medizin, absolvierte seinen Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Mannheim und arbeitete dann als Oberarzt im Uniklinikum Göttingen. 2002 übernahm er die Leitung der Kinder- und Jugendpsychiatrie Erlangen.

Anspannung und spüren natürlich auch die Anspannung in ihrem direkten Umfeld. Am zweithäufigsten sind Verstimmungen und Depressionen, vor allem als Folge der fehlenden Aktivitäten und der Einsamkeit.

Neben Angst und Depressionen: Was ist es noch, was die Kinder und Jugendlichen so belastet?

Auch die Suchterkrankungen haben sehr stark zugenommen. Allen voran die Mediensucht. Die Medienzeiten sind massiv gestiegen, seitdem die Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche so stark eingeschränkt worden sind. Bei 15-jährigen liegt die Medienkonsumdauer mittlerweile bei fast 70 Stunden pro Woche. Und dann haben wir bei Mädchen eine massive Zunahme von Essstörungen.

Sind es die Pandemie-Beschränkungen, die dazu geführt haben, dass so viele Kinder und Jugendliche unter psychischen Problemen leiden?
Die Pandemie gibt es jetzt seit fast zwei Jahren und es ist noch kein Ende in Sicht. Maskenpflicht, Kontaktverbot, Abstandsregeln, das Tes-

ten in der Schule. Diesen Kindern und Jugendlichen fehlt einfach eine Perspektive. Wann ist Corona zu Ende, wann ist wieder alles normal? Das sind die häufigsten Fragen, die wir hören. Auf sie gibt es derzeit keine Antworten. Stattdessen setzen wir jetzt bei den Jugendlichen auch noch auf 2G, das heißt, wir beschränken sie noch weiter und erhöhen den Druck.

Was macht die Pandemie mit der kindlichen oder jungen Psyche?

Die Gefahr ist stark ausgeprägt und diffus. Das Virus ist unsichtbar, wir wissen nicht, ob und wann es uns oder einen nahen Verwandten oder Bekannten infiziert und wie stark. Das belastet uns Erwachsene sehr, aber Kinder und Jugendliche noch viel mehr. Diese Sorge wird dadurch verstärkt, dass wir für diese Situation kein Verhaltensprogramm haben, das uns sicher hilft. Vergleichen Sie es mit einer Hochwasserkatastrophe. Da wissen wir, dass das THW kommt und die Feuerwehr. Jeder weiß, was zu tun ist und kann selbst mit anpacken oder mit anderen gemeinsam etwas tun. So fühlen wir uns gewappnet, mit der Situation umzugehen. Katastrophe und Krisen bringen uns normalerweise näher zusammen. Wir überleben diese, in dem wir uns an den Händen fassen und sie gemeinsam durchstehen.

Und in der Corona-Krise passiert genau das Gegenteil?

Ja, genau! Wir sind gezwungen, auf Distanz zu bleiben. 1,5 Meter Abstand, kein Händedruck, keine Umarmung und meist noch eine Maske im Gesicht. Dabei sind wir als Menschen, als soziale Wesen, darauf ausgelegt, zusammenzustehen und uns gegenseitig zu helfen. Nur wenn es Kindern körperlich, psychisch und sozial gut geht, bleiben sie in so einer Zeit gesund.

Was braucht es denn, damit sie gesund bleiben?

Auf körperlicher Ebene ist das ausreichend Schlaf, reichlich Bewegung und eine gesunde Ernährung. Auf psychischer Ebene brauchen sie, auf wir alle, ganz viel Körperkontakt und an dem fehlt es überall. Die Gründe dafür sind vielfältig. Überlastung und Zeitmangel der Eltern, feh-

lendes Personal in Krippen, Kitas und Grundschulen. Dabei haben wir ein eigenes Sinnessystem, das auf Berührungen und Streicheln reagiert. Die Aktivierung dieses Systems ist entscheidend für unser Wohlbefinden und unsere Gesundheit, aber vor allem für die gesunde Entwicklung von Kindern.

Was hat es mit diesem Sinnessystem auf sich?

Es ist das einzige Wahrnehmungssystem in unserem Körper, das mit fortschreitendem Alter seine Leistung erhöht. Berührung wird also im Laufe eines Lebens als immer angenehmer und intensiver empfunden. Für uns alle ist sie überlebenswichtig. Deshalb ist Einsamkeit lebensbedrohlicher als Diabetes oder Rauchen. Wird das Berührungssystem nicht aktiviert, bildet es sich zurück, die Menschen werden innerlich kalt. Vielen Menschen, die in den 50er, 60er Jahren geboren wurden, ist das so ergangen. Sie mussten mit wenig Berührung und Liebe groß werden.

Wie kommen Sie darauf?

In dieser Zeit war es verpönt, mit Kindern zu kuscheln. Kinder mussten gehorchen und Leistung bringen. Das wirkte sich auf die Entwicklung dieser Kinder aus, die heute als Erwachsene in der Gesellschaft in Entscheidungspositionen sitzen. So erkläre ich mir als Kinderpsychiater viele der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, die doch stark zu Lasten der Kinder gehen.

Das heißt, Kinder brauchen mehr Streicheleinheiten. Erzählen Sie das mal einem Pubertierenden...

Streicheln statt streiten, sollte unsere Devise lauten. Da können wir in unserer Paarbeziehung als Eltern ein gutes Vorbild abgeben. Für Kinder gilt: Es kann nicht zu viel gekuschelt werden! Das bringt Wohlbefinden und wirkt präventiv gegen Angst. Wenn Jugendliche zeitweise keine körperliche Nähe zulassen, kann man mit ihnen trotzdem einen liebevollen Umgang pflegen. Ohne Körperkontakt, der die wichtigste

Grundlage von Zusammengehörigkeit und Zusammenhalt einer Gesellschaft bildet, werden nicht nur Familien, sondern das ganze Land auseinanderbrechen.

Was schlagen Sie also vor?

Wir brauchen ganz dringend einen Befreiungsschlag. Der erste betrifft das Gesundheits- und Altenpflegesystem, der zweite das Betreuungssystem und Schulsystem. Wir brauchen sofort eine 20-prozentige Lohnerhöhung für Kranken- und Altenpflegekräfte. Unser größtes Problem, gerade in den Kliniken, ist ja der Mangel an Pflegekräften, weswegen wir auch fast 4000 Intensivbetten weniger als vor einem Jahr zur Verfügung haben. Erzieher und Erzieherinnen müssen auch mehr verdienen. Diejenigen Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sind die

entscheidenden Stellschrauben. Wir brauchen in Schulen und Kitas höhere Personalschlüssel, damit die Leute dort genug Zeit für ihre Aufgaben haben.

Und was ist das Ziel dieses Richtungswechsels?

Das Betreuungs- und Schulsystem komplett zu verändern. Es muss mehr auf die Wertschätzung der Person als auf deren Leistung ausgelegt werden. Das ist aus meiner Sicht präventive Kinder- und Jugendpsychiatrie, die sich für uns alle auszahlt.

Inwiefern?

Was mit den Kindern beginnt, geht bei den Erwachsenen weiter. Die Pandemie hat auch hier zu einem massiven Anstieg der Fälle von psychischen Erkrankungen geführt. Viele der Betroffenen sind auch Eltern, doch aufgrund der eigenen Belastung können sie ihre Kinder nicht ausreichend unterstützen. Aus meiner Sicht muss die 2G-Regelung bei Kindern und Jugendlichen sofort außer Kraft gesetzt werden. Sie brauchen dringend echte soziale Kontakte untereinander in der Schule, um wieder gesund zu werden und zu bleiben und nicht noch weitere Einschränkungen.

Interview: MICHAELA ZIMMERMANN